Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 62 (1936)
Heft: 32

Artikel: Warum nicht?
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-471853

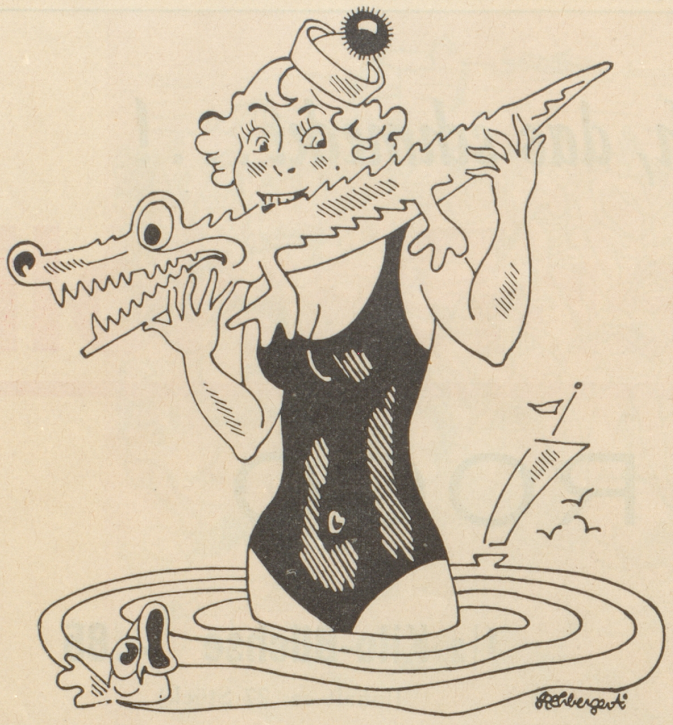
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Unser neuestes Patent:

Kau-Gummitiere für genäschige Damen!

Aus Welt und Presse

Gedanken von Henry Ford

Nach den Zeichen der Zeit zu urteilen, scheint Amerika wieder aufwärts der Prosperität entgegenzugehen. Es gibt zwei Arten von «Prosperität». Die eine äussert sich in solchen Dingen wie Börsenhaussen, überfüllten Nachtlokalen und plötzlichem Reichtum für einige wenige, die andere — und einzige gesunde — Art ist eine sich stetig erweiternde Verteilung von nützlichen Gütern und Dienstleistungen.

Wenn wir uns vernünftig verhalten, können wir erwarten, dass uns ein grösseres Mass dieser gesunden Art Prosperität beschert wird, als wir es uns bis jetzt je haben träumen lassen.

Wir hören jetzt häufig die Frage: «Kann die Industrie, selbst wenn die Produktion auf den normalen Stand zurückkehrt, alle Arbeitslosen beschäftigen?»

Meiner Meinung nach gibt es soviel nützliche Arbeit in unserem Lande, die nur darauf wartet, verrichtet zu werden, dass wir auf lange Zeit hinaus imstande sein sollten, jeden verwendungsfähigen Menschen zu beschäftigen. Der Ausdruck «normale Produktion» ist irreführend. Die Produktion ist nie so hoch gewesen, wie sie sein sollte. Wir haben nie eine Ueberproduktion gehabt, sondern nur eine mangelhafte Verteilung. Unsere Produktionsmöglichkeiten sind der Kaufkraft der Nation weit voraus. Was wir brauchen, ist ein Finanztechniker, der dafür sorgt, dass das Geldsystem in den Stand gesetzt wird, die Bürde des breitesten Güterverbrauchs der Volksmasse zu tragen.

Unser bestes Rezept für wirtschaftliches Gedeihen besteht meines Erachtens darin, dass man steigende Leistungsfähigkeit beständig in niedrigere Preise und höhere Löhne umwandelt. Geschäft ist lediglich ein Dienst und nicht eine Goldgrube. Die Auffassung von der Goldgrube bewährt sich in der Industrie ebensowenig, wie sie sich im Bankwesen bewährt hat. Aber selbst wenn man so verfährt, sind noch manche Kräfte am Werke, die gelegentlich die Erzeugung und den Verbrauch aus dem Gleichgewicht bringen.

Henri Ford in «American Magazine», übersetzt in der «Auslese».

— Das mit dem «Geschäft ist Dienst und nicht lediglich eine Goldgrube» muss sogar dem Engroskapitalisten einleuchten, einfach deshalb, weil Ford bekanntlich nicht zu den ärmsten Leuten Amerikas gehört. Sein Vermögen wird auf 2 Milliarden Dollar geschätzt und das beweist, dass es nichts rentableres gibt, als den Dienst am Volke — so besteht die Aussicht, dass die intelligentesten und gefährlichsten Egoisten zu den grössten Wohltätern werden ... eben, weil sie eingesehen, dass Dienst am Volke das Rentabelste ist. Das wär fast zu schön um wahr zu sein!

Erfreuliches

10,000 Liter Most sind am Turnfest in Winterthur ausgeschenkt worden. Diese Zahl tut einem direkt wohl, denn dieser Durst nach dem herrlichen Fruchtsaft ist ein rettender Durst. Nur er kann das Schnapsproblem lösen, indem er es sozusagen wegsäuft! — — Wir haben das Käseproblem aufgegessen! Warum sollten wir das Schnapsproblem nicht radikal und vor der übeln Verschnapserei der edlen Früchte einfach wegtrinken? Warum nicht? 10,000 Liter Most pro Tag sind kein übler Anfang!

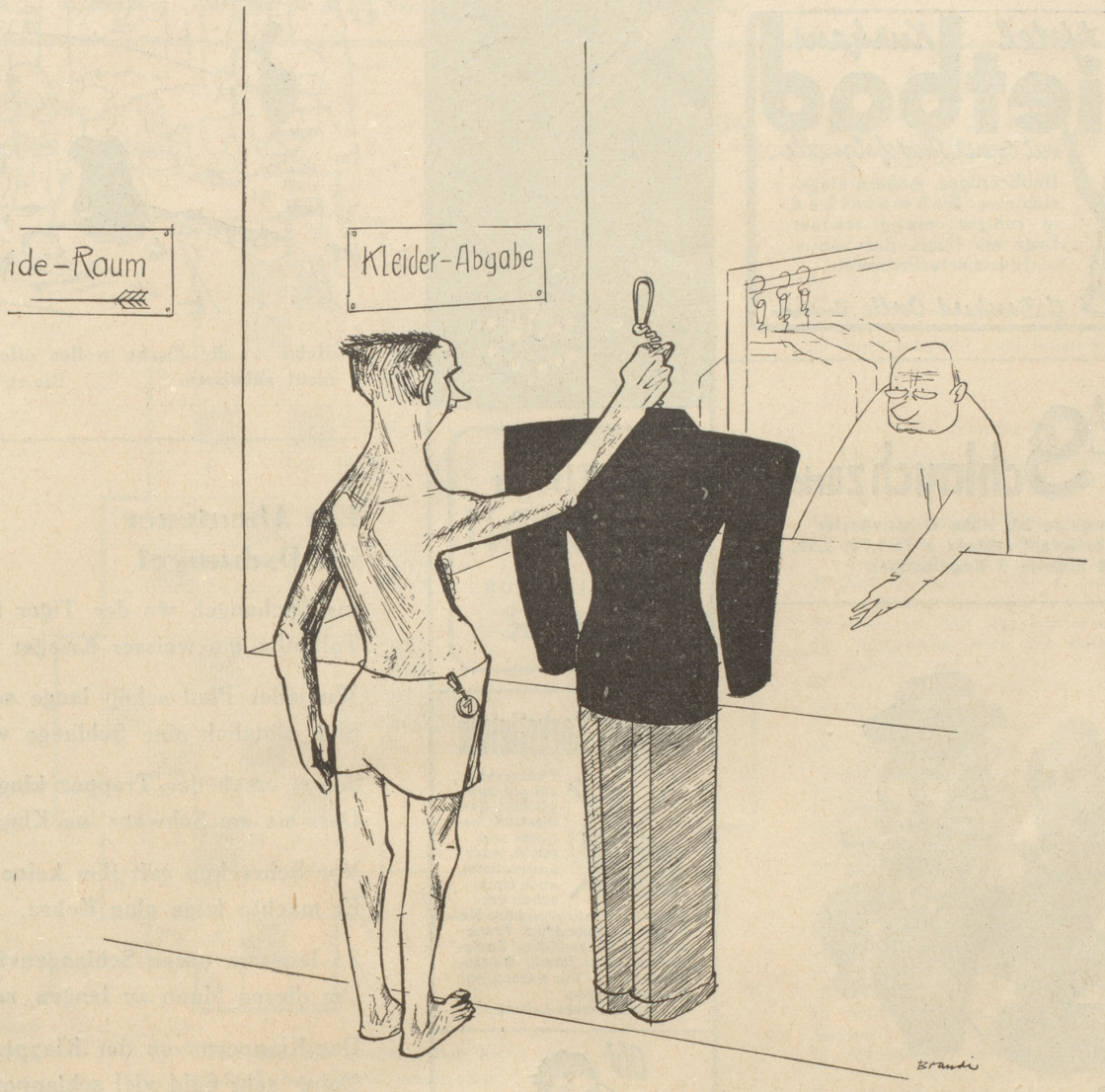
(...'s Quantum wär scho rächt, aber me gieng halt gärn öppe miteme Dusel hei!
Der Setzer.)

Warum nicht?

Alle Jahre wieder machen gewisse Zeitungsnotizen die Runde: Es werden jährlich soundsoviele Einreisebewilligungen an ausländische Hausangestellte erteilt, und: Jedes Jahr heiraten rund soundsoviele Schweizerbürger deutsche Dienstmädchen! — Und man erhebt den Drohfinger: «Wenn ihr Schweizermädchen so weiter macht ...» usw. Anderseits bemüht man sich, eine idealisierte Darstellung des «Dienens» unters Volk zu tragen, in der Meinung, damit könne man dem unpopulären Magdberuf Anhängerinnen werben. Es ist übrigens ganz falsch, den Widerwillen gegen den Hausdienst als Zeichen der Zeit zu werten, denn nie, solange die Welt besteht, hat ein Mädchen sich gerne als Magd verdingt.

Gerechterweise wird jedermann zugeben, dass es nicht die Hausarbeit an sich ist, welche den jungen Mädchen missfällt. Heute lehnt sich einfach das Selbstbewusstsein und der gesunde Ehrgeiz jedes durchschnittlich intelligenten und gutgeschulten Mädchens dagegen auf, sich von veralteten Begriffen und Einrichtungen ducken oder sogar knicken zu lassen. Man will sich frei entfalten, diese oder jene Begabung pflegen; man strebt nach gesellschaftlichem Ansehen und Aufstieg; aber wie soll dies alles möglich sein bei der auch im 20. Jahrhundert üblichen übermässigen Abhängigkeit des Dienstmädchens?

Solange der Hausdienst von den Arbeitgeberinnen nicht reformiert wird, solange werden die jungen Mädchen sich immer noch lieber der Bureauarbeit zuwenden, obschon auch dort nicht alles lauter Gold ist. Im vorliegenden Fall «Hausdienst» beweist es recht wenig Verantwortungsbewusstsein, wenn viele Frauen jede Neuerung kurzerhand ablehnen. Da wird behauptet, die Freizeit der Hausgehilfin liesse sich eben nicht regulieren — ein ernstlicher Versuch, den Haushalt zu disziplinieren, wird überhaupt nicht



Durchaus im richtigen Wertverhältnis

„Bade pro Person 10 Rappe! — Chleiderdepot 20 Rappe!"

---

gemacht. Und es ist doch gerade die Undisziplin der Haushaltungen, die jene unbeliebte ständige Präsenzzeit erfordert, den Punkt, an dem jeder Popularisierungsversuch scheitern muss.

Wenn der Hausdienst die Konkurrenz mit dem kaufmännischen Beruf mit Erfolg aufnehmen will, dann muss sich die Hausfrau erst zur Dame erziehen, die weiss, wie man als Vorgesetzte mit einer hochgemuten jungen Gehilfin umgeht. Dann braucht uns nicht mehr bange zu sein um unsere jungen Eidgenossinnen, die zurzeit noch so leichtfertig ihr «Glück» verscherzen . . .

A. B. in der N.Z.Z.

— Alle Achtung vor so viel Hälligkeit in der Hirnschale eines Mitbürgers. Der Gedanke leuchtet ein, und man sollte ihn weder aus Neid totschweigen, noch aus Scham, dass man nicht längst selber draufkam. Tatsächlich leben die Dienstmädchen noch im Mittelalter. Immer am Donnerstag haben sie einen halben Tag frei und sonst müend sie halt da si. Man organisiere den 9-Stunden-Tag und bestimmt werden tausende von Schweizermädchen den angenehmen Beruf des Staubsaugens und Kartoffelsiedens bei freier Kost und Logis plus Reingewinnsalär, dem nervenaufreibenden Buchstabentippen den Vorzug geben.

Und man vergesse ob der Ahnnehmlichkeiten nicht die ehepolitischen Vorzüge: Der Schweizer könnte ruhigen Gewissens wieder in der Schweizerwoche heiraten, denn die 10,000 Schweizer Hausgehilfinnen gäben 10,000 ganz prächtige Hausfrauen, die das Menu nicht nur tippen, sondern auch kochen könnten.

Aber eben — vorläufig gibt es noch keine Hausgehilfinnen. Es gibt bloss Dienstmädchen, die eifach müend da si.

Das zehnte Gebot

«Du sollst die Berge nicht durch Rekordsucht entweihen, Du sollst ihre Seele suchen!»

Aus «Meine Berge» von Luis Trenker.